Brigitta Reitz

Elternkreis drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher

Entstehungsgeschichte der Elternselbsthilfe

Als Ende der 1960er Jahre der Missbrauch von illegalen Drogen in Deutschland drastisch zunahm, war die Gesellschaft nicht darauf vorbereitet. Die professionellen Alkoholikertherapien wie auch die Selbsthilfeabstinenzverbände Blaues Kreuz, Kreuzbund, Guttempler und so weiter wollten mit diesen „kriminellen und aufsässigen" Jugendlichen nichts zu tun haben und wurden ihrerseits von den Jugendlichen als „alte Trinker" abgelehnt. Die Psychiatrien fühlten sich nicht zuständig – Drogensucht war noch nicht als Krankheit anerkannt. Drogenberatungsstellen gab es noch nicht und die Erziehungsberatungsstellen waren hilflos.

Eltern waren die Ersten, die Alarm schlugen und nach Hilfe für ihre oft noch minderjährigen Kinder suchten. Doch nun wurden sie von den ersten Beratungsstellen als Mitverursacher der Sucht ihrer Kinder abgestempelt, die mit ihrem autoritären Erziehungsstil ihre Kinder in die Sucht getrieben hätten und daher von allen Behandlungsversuchen mit den Süchtigen ausgeschlossen werden mussten. In dieser verzweifelten Situation schritten Eltern zur „Selbsthilfe" und gründeten 1969 in Bonn den ersten Elternkreis. Bald entstanden in anderen Städten wie Berlin, Bremen, Hamburg, Kassel, Stuttgart und Frankfurt ähnliche Initiativen, die sich trafen und ihre Erfahrungen austauschten und 1973 mit 15 Elternkreisen den „Bundesverband der Elternkreise" (BVEK) gründeten. Ziel des BVEK war es, Erfahrungen und Informationen untereinander auszutauschen, das Motto „Eltern helfen Eltern" in den örtlichen Gesprächskreisen erlebbar zu machen und nach außen mit gemeinsamer starker Stimme für Hilfen und Therapien für ihre Kinder zu werben. Man wollte mit der entstandenen professionellen Drogenhilfe auf allen Ebenen zusammenarbeiten, unsere erarbeitete Elternkompetenz einbringen und die Stigmatisierung der Angehörigen von Süchtigen abbauen. Um die Jahrhundertwende gab es rund 150 Elternkreise und vier Landesverbände in Deutschland. Nach der Wiedervereinigung entstanden auch in Ostdeutschland Elternkreise. Der BVEK ist der einzige Verband in der Suchthilfe, der von Anfang an die Hilfe für Eltern und Angehörige, die unter der Suchtauffälligkeit ihrer Kinder leiden, in den Mittelpunkt seiner Arbeit gestellt hat.
Leider ist heute die Zahl der Elternkreise etwa auf die Hälfte geschrumpft – nicht, weil es keinen Bedarf mehr gäbe, sondern weil die bisherigen Leitungen aus Altersgründen aufgeben mussten und es wenige Nachfolger gibt, die bereit sind, sich längerfristig als Ehrenamtliche zu engagieren.

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG):
selbsthilfegruppenjahrbuch 2019. Gießen 2019

Elternkreis Frankfurt

In Frankfurt hatten Eltern von Beginn an eine bessere Unterstützung. Im Haus der Volksarbeit hatte Frau Dr. Gusti Gebhardt schon das Familienbildungswerk mit diversen Beratungsstellen gegründet. Hier kamen Ende der 1960er Jahre die ersten Mütter mit ihren suchtgefährdeten Kindern zusammen. Mit sicherem Instinkt gründete sie die erste Drogenberatungsstelle, eine stationäre Therapieeinrichtung, betreute Wohnbereiche und eine Schule, die anbot, versäumte Schulabschlüsse nachzuholen. So entstand schon damals der Verein „Jugendberatung und Jugendhilfe e.V." (JJ.ev.). Doch bald kamen auch die Mütter selbst als Betroffene – verstört, schuldbewusst, sich rechtfertigend, völlig verzweifelt und hilflos. Als verständnisvolle Mutter bot Frau Dr. Gebhardt 1969 einen lockeren Gesprächskreis an, beauftragte dann, als dieser Kreis schnell anwuchs, zwei Therapeuten diesen zu übernehmen und unter fachlicher Leitung auf die Selbsthilfe vorzubereiten. Diese veranstalteten erste Modellseminare für Eltern und knüpften Kontakte zu den 15 Elternkreisen, die sich 1973 zum Bundesverband zusammengeschlossen hatten. Der Gesprächskreis traf sich schon damals im 14-tägigen Rhythmus Dienstagabend von 19 bis 22 Uhr im Haus der Volksarbeit und wurde zu Anfang vom Verein JJ.ev. finanziell unterstützt.

1977 war der Zeitpunkt der Ablösung der Therapeuten gekommen und der Elternkreis, inzwischen zu einer engen Gemeinschaft zusammengewachsen, übernahm unter der Leitung von Frau H., einer inzwischen erfahrenen Mutter, die Verantwortung für den Fortbestand des Elternkreises. Ich kam 1978 dazu und wurde von ihr 1979 gebeten sie in den Leitungsaufgaben zu unterstützen. Nach und nach bildete sich ein Team von sechs bis acht „erfahrenen" Müttern, die dabei halfen Kontakte mit Drogenberatungsstellen, Therapieeinrichtungen, anderen Elternkreisen in Hessen und dem bundesweit aktiven BVEK e.V. zu schließen, in dem wir inzwischen Mitglied waren, deren Mitgliederversammlungen und angebotene Seminare und Fachtagungen zu besuchen und eigene Tagungen zusammen mit hessischen Elternkreisen zu veranstalten. So wurden wir bekannt und Presse, Funk und Fernsehen wurden auf uns aufmerksam. Die Finanzierung dieser Aktivitäten war mühsam. Den Raum im Haus der Volksarbeit hatten wir jahrelang im Angedenken an Frau Dr. Gebhardt am Dienstagabend mietfrei, kleine Unterstützungsbeträge flossen mal vom Verein JJ.ev., die Stadt Frankfurt und das Land Hessen begannen Selbsthilfegruppen auf Antrag zu unterstützen. Eine Spende vom Hessischen Drogenbeauftragten zu unserem 20-jährigen Jubiläum 1997 half, dieses mit vielen Hessischen Elternkreisen zusammen zu feiern. Durch die Vermittlung der Selbsthilfekontaktstelle, mit der wir seit ihrer Entstehung und den gemeinsamen Tagungen mit Prof. Michael Lukas Moeller in der Uniklinik Frankfurt engen Kontakt haben, erhielten wir im Jahr 2000 einen Förderpreis für Selbsthilfegruppen. Inzwischen ist nach Einführung der Förderung der Selbsthilfegruppen nach § 20 SGB V durch die Krankenkassen die Finanzierung sichergestellt, sodass wir den nicht mehr kostenfreien Raum im Haus der Volksarbeit und an-

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG):
selbsthilfegruppenjahrbuch 2019. Gießen 2019

dere Unkosten bezahlen und vor allem unseren Eltern 50 Prozent der Teilnehmergebühren an Seminaren des Bundesverbandes ersetzen können.

Inzwischen sind über 40 Jahre vergangen. Der Elternkreis trifft sich nach wie vor jeden 2. Dienstag im Haus der Volksarbeit und bietet immer wieder neubetroffenen Eltern Rat und Hilfe in ausweglos erscheinenden Situationen. Die vom BVEK angebotenen Fortbildungsseminare zu in der Suchtlandschaft aktuellen Themen, zu der Bedrohung durch die neuen Drogen, die häufig zu psychiatrischen Folgeerkrankungen führen, und immer wieder Seminare zur Stärkung der eigenen Resilienz der Eltern festigen den Zusammenhalt in unserem Elternkreis. Die Elternselbsthilfe ist inzwischen zu einem festen Bestandteil der Drogenhilfe geworden, die unseren Einsatz schätzt und bei ihnen um Rat suchende Eltern zu uns schickt. Unser Einzugsbereich hat sich inzwischen fast auf ganz Hessen ausgedehnt, da leider viele andere Elternkreise mangels Nachfolge in der Leitung eingegangen sind.

Mein eigener Weg in die Selbsthilfe

Wie es ist, einen Süchtigen in der Familie zu haben, weiß nur jemand, der es selber erlebt hat. Ist dieser Süchtige ein Sohn oder eine Tochter, also ein Kind, mit dem wir Eltern eng verbunden sind, das wir zu kennen glauben, weil wir es vom ersten Lebenstage begleitet, sein Erwachen zum Leben und die Entwicklung seiner Fähigkeiten gefördert haben, so trifft uns die Veränderung dieses Kindes ganz massiv und schmerzvoll. Ich habe es durchlitten. Zuerst wollte ich es nicht wahrhaben. Ich dachte an die „Flegeljahre“, an die Pubertät, in der es normal ist, dass Jugendliche frech und aufsässig oder verschlossen und mürrisch sind und die Maßstäbe der Gleichaltrigen für ihre Gefühle und Taten wichtiger werden als das Elternhaus. Als dann die Reaktionen meines Sohnes immer unverständlicher wurden, seine Verhaltensweisen, seine Interessen, seine Leistungen in der Schule, sein Äußeres und sein Freundeskreis sich total veränderten, als er abends nicht mehr nach Hause und morgens nicht aus dem Bett kam, als der früher so offene Blick unstet und fahrig wurde, begann ich Verdacht zu schöpfen. Ich stellte Fragen, erhielt ausweichende Antworten, suchte nach Beweisen im Chaos seines Zimmers. Und dann wurde es zur Gewissheit: mein Kind nimmt Drogen! Wieder spreche ich mit ihm, lasse mich beschwichtigen: „Mach dir keine Sorgen, ich habe das total im Griff!“ höre ich nur allzu gerne. Aber gleichzeitig stehen mir all die Schreckensbilder vor Augen, die man aus den Medien kennt, und im Gefolge kommen die quälenden Fragen, ob ich in der Erziehung versagt habe. Habe ich mich zu wenig gekümmert oder zu viel? Warum muss er sich betäuben, vor was läuft er davon? Drogensüchtige gibt es doch nur bei Asozialen oder in gestörten Elternhäusern – „broken home“ nennt man das.

Diese in der Gesellschaft kursierenden Vorurteile bringen mich dazu, unter allen Umständen zu verhindern, dass jemand etwas davon erfährt. So bin ich hin und her gerissen zwischen dem Gefühl der Verantwortung und der eigenen

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG):
selbsthilfegruppenjahrbuch 2019. Gießen 2019

Schuld und der völligen Hilflosigkeit. In stunden- und nächtelangen Gesprächen versuche ich, meinen Sohn zu überreden, von den Drogen zu lassen, führe ihm vor Augen, wie sich sein Gesundheitszustand verschlechtert, seine Schulleistungen sinken, dass er abhängig werden könnte oder schon ist. Ich versuche alles zu tun, um ihn zu retten, räume ihm alle Schwierigkeiten aus dem Weg, um ihn nicht noch mehr zu belasten, suche nach Schuldigen für sein Verhalten: den „schlechten" Freund, den „ungerechten" Lehrer, den „bösen" Dealer, und werde so erpressbar für die unersättlichen Forderungen des Süchtigen, der meine Hilfe genauso *konsumiert* wie seine Drogen. Inzwischen ist er längst umgestiegen von Haschisch auf LSD und Heroin, die Spritzen und die verkohlten Löffel sprechen eine deutliche Sprache.

Und wieder benutze ich meine Überredungskünste, höre mir seine Versprechungen an: „Morgen höre ich bestimmt auf, aber heute brauche ich dringend Geld für den Dealer. Der wartet mit 'nem Messer auf mich!" Ich lasse mich erpressen und weiß doch zugleich, dass er mich wieder gelinkt hat. Inzwischen wächst die Angst in mir. Nachts kann ich nicht schlafen, horche, ob und in welchem Zustand er nach Hause kommt – und wenn er nicht kommt...? Und wieder fehlt Geld, vermisse ich Schmuck, Silber, den Fotoapparat, ja selbst die Blockflöte und die Skistiefel des Bruders, das Portemonnaie der Oma, die ja von all dem nichts ahnt. Wieder folgen reuevolle Versprechungen, der Versuch des Drogenentzugs, den er mit bewundernswerter Energie zu Hause durchhält, drei Tage, vier Tage, um am fünften Tag wieder loszuziehen. So geht das Monat um Monat. Zwischen Hoffen und Verzweifeln, Strenge und Nachgiebigkeit schwanke ich, gerate in völlige Abhängigkeit von dem jeweiligen Befinden meines Sohnes, bin der Spielball seiner erpresserischen Wünsche. Die Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder oder gar meine eigenen nehme ich überhaupt nicht mehr wahr. Ich bin am Ende meiner Kraft. Und doch lebt in mir ein unerschütterlicher, trotziger Glaube an seinen Lebenswillen, an eine Kraft in ihm, die die Abhängigkeit überwinden will.

Jetzt bin ich bereit, nicht mehr nach außen zu schweigen, sondern mir Hilfe zu suchen für mich, damit ich besser mit dem Problem umgehen kann. Ich erfahre durch eine winzige Zeitungsanzeige: „Heute trifft sich der Elternkreis" und gehe dort hin. Hier finde ich Gleichbetroffene – alles keine Asozialen – höre von deren Erfahrungen und fühle mich plötzlich nicht mehr allein und ausgestoßen. Ich empfange Wärme und Geborgenheit und Verständnis für meine Ängste. Ich lerne, was Sucht bedeutet, und dass ich den Süchtigen nicht ändern kann, wohl aber mein eigenes Verhalten. Im ständigen Gespräch mit anderen Eltern erhalte ich durch deren Erfahrungen mit ähnlichen Krisensituationen ein vielfältiges Angebot an denkbaren Verhaltensweisen für mich. Langsam werde ich wieder fähig zu eigenen Entscheidungen. Ich erkenne, wie sehr ich, immer im Bestreben mein Kind zu retten, nur zum Helfershelfer der Sucht geworden bin. Meine Überfürsorge hat meinen Sohn immer unselbständiger gemacht und in zusätzliche Abhängigkeit von *mir* versetzt. Meine Angst um ihn und um sein Leben ließ ihn immer weiter flüchten vor diesem Le-

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG):
selbsthilfegruppenjahrbuch 2019. Gießen 2019

ben. Plötzlich öffnet sich mein Blick für seine eigenen vitalen Fähigkeiten und ich kann ihm vermitteln, dass ich an seinen Wert glaube und an seine Lebenskraft. Ich kann meine Angst bezwingen, ihn aus meiner Umklammerung loslassen und ihm die Verantwortung für sein Leben übertragen.
So sah sich mein Sohn gezwungen, für sich selbst einzustehen. Langsam begann er umzudenken. Bislang hatte er immer die Schuld für seinen Drogenmissbrauch mir zugeschoben, und ich hatte sie willig auf meine Schultern genommen. Nun war das nicht mehr möglich. Er erkannte, dass er selbst etwas tun musste, wenn er aus dem Elend herauswollte. Er suchte seinen Weg, er war noch lang und dornenreich, aber er fand ihn: den Weg in ein freies, unabhängiges Leben.

Wie geht es mir heute? Diese leidvolle Erfahrung mit der Abhängigkeit meines Sohnes habe ich als Herausforderung aller meiner Kräfte empfunden und zugleich als Chance, nach dem Sinn in meinem eigenen Leben zu suchen. Ich musste Abschied nehmen von dem verständlichen Wunsch aller Eltern, den Lebensweg ihrer Kinder zu lenken und ihnen Leid und Irrwege ersparen zu können. Ich habe begriffen, dass die Elternrolle nur eine begrenzte Aufgabe in meinem Leben ist und dass ich mein Leben leben muss und darf, wie auch immer mein Kind sich entscheidet. Ohne den Elternkreis, der mich nicht verurteilte, aber mein Verhalten spiegelte, der mich annahm, aber doch unmerklich veränderte, hätte ich diese Lektion nicht gelernt. Die angebotenen Seminare und Fortbildungstagungen haben diese Erkenntnisse vertieft und mich bereit gemacht, das Empfangene weiterzugeben an andere Hilfe suchende Eltern.

Wie sieht die Arbeit im Elternkreis heute aus?

Meist „überweisen“ Drogenberatungsstellen ratsuchende Eltern an uns. Die Professionellen schätzen inzwischen unsere Arbeit, die sie zu leisten auf die Dauer nicht in der Lage sind: nämlich die langfristige Begleitung der verzweifelten Angehörigen aus Leid und Hilflosigkeit.
Kontakte entstehen heute aber auch sehr häufig durch das Internet, zum Beispiel Stichwort Drogen, Elternkreise, Homepage des Bundesverbandes der Elternkreise www.bvek.org und so weiter. Dort erfährt man die Adresse unseres Elternkreises, auch meine Telefonnummer, wenn man sich erst einmal telefonisch erkundigen möchte.
Auch die Selbsthilfe-Kontaktstelle in Frankfurt kennt unsere Adresse – wir arbeiten seit Jahren zusammen, nehmen zum Beispiel teil am jährlichen Selbsthilfemarkt und nutzen die Frankfurter Selbsthilfezeitung zur Bekanntgabe unseres offenen Gesprächskreises für Eltern süchtiger junger Menschen.

Am Elternkreis nehmen in der Regel zehn bis 18 Personen teil, hauptsächlich Mütter, weil alleinerziehend, aber zunehmend auch Väter, die sich heute auch verantwortlich und hilflos fühlen. Wir treffen uns alle 14 Tage von 19 bis 22 Uhr im Haus der Volksarbeit. Da ein pünktliches Anfangen oft nicht möglich ist,

weil heute viele Eltern länger arbeiten müssen oder kleinere Kinder noch versorgt werden müssen, ist ein „Blitzlicht“ zu Beginn nicht möglich.
So beginnen wir mit der besonderen Begrüßung der Neuen, die meist erst einmal zuhören möchten, um ihre Befangenheit zu verlieren. Es wird ihnen versichert, dass alles, was im Raum gesagt wird, im Raum verbleibt und der Verschwiegenheit unterliegt. So werden offene Gespräche möglich. Das Gespräch wird im Kreis herumgegeben, jeder erzählt von den Vorkommnissen der letzten 14 Tage, die anderen hören zu, stellen Zwischenfragen oder geben passende Erfahrungen weiter. Bald verlieren auch die Neuen die Scheu und möchten nun reden. Oft können sie hier erstmals all ihre Sorgen und Ängste aussprechen und schon dadurch Entlastung erfahren, dass sie erkennen, dass sie mit ihrem Erleben nicht allein sind.
Nur langsam kann sich bei ihnen die oft jahrelang bestehende Verkrampfung lösen und neue Gedanken können Raum gewinnen. Aber auch wir haben keine Patentrezepte zu verteilen, wir können nur ermutigen, wiederzukommen und langsam sicherer in ihrem eigenen Verhalten zu werden.

Bald werden sie sich bei uns angenommen fühlen und gerne auch Angebote zur Teilnahme an Seminaren unseres Bundesverbandes BVEK e. V. annehmen. Dieser wird zur Durchführung der Tagungen von den Krankenkassen gefördert, so dass nur ein geringer Teilnahmebetrag für die Eltern für so ein Wochenende fällig wird. Diese Seminare behandeln immer wieder aktuelle Themen, die für Eltern und Angehörige von süchtigen jungen Menschen interessant und wegweisend sind. Themen sind zum Beispiel „Basiswissen zu Doppeldiagnose“ (Sucht und psychiatrische Erkrankung), Vorstellung von Therapieeinrichtungen für Doppeldiagnose durch deren Leiter oder „gewaltfreie Kommunikation“, besonders für Eltern von durch die Sucht aggressiv gewordenen Jugendlichen. Aber auch rechtliche Fragen wie Unterhaltsrecht und Umgang mit den verschiedenen Sozialgesetzen sind immer wieder gefragte Themen. Schnell wachsen so die „Neuen“ mit den „Alten“ zusammen und fühlen sich hier zu Hause.
Wir alle sind oder waren durch die Sucht unserer Kinder betroffen, wir sind Experten aus Erfahrung und haben die Gefühle der Hilflosigkeit nie vergessen. Aber wir können weitergeben: *Eltern helfen Eltern, und gemeinsam sind wir stärker!*

Brigitta Reitz gehört seit 1978 zum Elternkreis drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher in Frankfurt, den sie seit 1979, anfangs zusammen mit der ersten Verantwortlichen und dann einige Jahre zusammen mit einem Team von etwa sechs Müttern, leitet. Darüber hinaus hat sie sich von 1992 bis 2004 im Vorstand des Bundesverbandes engagiert und ist dort immer noch als Ehrenmitglied tätig.

Inken Berger und Petra Nachtigal

Inklusion in der Selbsthilfe leben

Erfahrungsbericht: Suchtselbsthilfe für Menschen mit geistiger Behinderung

Im Rahmen eines Kooperationsprojektes haben das Netzwerk Selbsthilfe e.V. und das Gesundheitsamt Bremen 2015 begonnen, ein Suchtselbsthilfeangebot zum Thema „Alkohol" für Menschen mit geistiger Behinderung zu entwickeln. Dieses Projekt wird durch den Dachverband der Betriebskrankenkassen gefördert. In der ersten Phase (2015 bis 2016) wurde das Projekt zudem vom Bildungsträger Martinsclub Bremen e.V. unterstützt.

Vorüberlegungen

In Gesprächen mit unterschiedlichen Trägern der Behinderteninstitutionen nahmen wir in Bremen einen großen Handlungsbedarf zum Thema Sucht und geistige Beeinträchtigung wahr. In der Auswertung wurde deutlich, dass besonders der Konsum von Alkohol als problematisch wahrgenommen wurde. Aus diesem Grund entschieden wir uns für ein Selbsthilfeangebot zum Thema Alkohol.

Im bestehenden suchtspezifischen Behandlungskonzept für Menschen ohne geistige Behinderungen erzielen ambulante und stationäre Therapieformen in Verknüpfung mit Selbsthilfe als Alltagsbewältigung gute Erfolgsquoten. Doch ist dieses Behandlungskonzept ebenso für Menschen mit geistigen Beeinträchtigungen zugänglich? Im gesamten Bundesgebiet gelang es nach unseren Recherchen nur sehr vereinzelt, diesen Personenkreis in Suchtselbsthilfegruppen zu integrieren.

Im Rahmen unseres Projektes entschieden wir uns für die Gründung von drei begleiteten Suchtselbsthilfegruppen. Diese sollten in der Anfangszeit durch zwei Mitarbeiterinnen begleitet werden. Im weiteren Verlauf sollte die Begleitung durch geschulte Mittler*innen aus dem (Sucht-)Selbsthilfekontext realisiert werden.

Wie kann der Selbsthilfecharakter gewahrt bleiben, ohne dass dies durch die ständige Begleitung der Gruppe zu sehr gelenkt wird?

Mit dieser zentralen Fragestellung haben wir uns von Anfang an ausführlich beschäftigt.

Die UN-Behindertenrechtskonvention[1] sichert das Recht auf volle und wirksame Teilhabe behinderter Menschen an der Gesellschaft, das heißt deren Einbeziehung in die Gesellschaft. Damit verbunden ist eine gleichberechtigte

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (DAG SHG):
selbsthilfegruppenjahrbuch 2019. Gießen 2019

selbsthilfegruppenjahrbuch 2019

Herausgeber:
Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.
Friedrichstr. 28, 35392 Gießen
www.dag-shg.de
Gemeinschaftlich vertretungsbefugt:
Karl Deiritz, Carola Jantzen, Angelika Vahnenbruck
Redaktion und verantwortlich i.S.d.P.
Dörte von Kittlitz, Selbsthilfe-Büro Niedersachsen,
Gartenstr. 18, 30161 Hannover, Tel.: 0511 / 39 19 28
Jürgen Matzat, Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen,
Friedrichstr. 33, 35392 Gießen, Tel.: 0641 / 985 456 12
Registergericht: Amtsgericht Gießen, Vereinsregister Gießen Nr. 1344
als gemeinnützig anerkannt FA Gießen St.-Nr. 20 250 64693 v. 23.08.2016
Umschlag: Lutz Köbele-Lipp, Entwurf und Gestaltung, Berlin
Satz und Layout: Egon Kramer, Gießen
Druck: Majuskel, Wetzlar
ISSN 1616-0665

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, des Vereins oder der fördernden Krankenkassen wieder. Nachdruck einzelner Artikel nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion und der Autoren bzw. Autorinnen.

Copyright: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Herstellung und Versand dieser Ausgabe des ›selbsthilfegruppenjahrbuchs‹ wurden im Rahmen der Selbsthilfeförderung nach § 20h SGB V finanziell gefördert aus Mitteln der GKV-Gemeinschaftsförderung Selbsthilfe auf Bundesebene:

Wir bedanken uns bei allen Förderern ganz herzlich!

Zur Unterstützung unserer Vereinsarbeit bitten wir Sie herzlich um eine Spende (steuerlich abzugsfähig) auf unser Konto:
IBAN:DE18513900000006303005 BIC:VBMHDE5F